

Andi Weiss (Hrsg.)

Nie tiefer als in Gottes Hand

50 Erlebnisse, die Halt geben


GerthMedien

Inhalt

Ein Wort zuvor	9
Rückendeckung (<i>Annika Keidel</i>)	13
In Gottes liebevolle Hände (<i>Nelli Löwen</i>)	16
Der Urlaub, der alles veränderte (<i>Sabine Staimer</i>)	18
Alles hat seine Zeit (<i>Hans-D. Manneck</i>)	20
Lena (<i>Almut Bieber</i>)	23
„Versprich mir, dass du nicht mehr weinen wirst!“ (<i>Melanie Keppler</i>)	25
Unterwegs zum Licht (<i>Peter Klentzan</i>)	29
Arbeitslos – glaubenslos? (<i>Harald Haberer</i>)	35
Mein letzter Brief (<i>Wolfgang W. Kettler</i>)	37
Fragen stellen können (<i>Günter Breit</i>)	43
Getragen, weil auch ich trage (<i>Dagmar Bieler</i>)	44
Wenn du denkst, es geht nicht mehr ... (<i>Julia Wonner</i>)	45
Beim Wort genommen (<i>Rahel Reithmeier</i>)	47
Gibt es zu kleine Sorgen? (<i>Jens Diefenbacher</i>)	50
Und das Feuer brennt (<i>Christa Schwendemann</i>)	51
Wohin du auch gehst (<i>Edelgard Kornelsen</i>)	55
Ein kühler Herbsttag (<i>Helmut Schmidt</i>)	58
Eine besondere Wunderkerze (<i>Franz-Josef Tremer</i>)	61
Fürchte dich nicht! (<i>Sanne Kellner</i>)	63
„Euer Herz erschrecke nicht ...“ (<i>Volker Gruch</i>)	67
Ich bin getauft auf deinen Namen! (<i>Ingrid Misselwitz</i>)	70
Im Blick zurück (<i>Jeanette Holdinghausen</i>)	73
Denk an den Schmetterling (<i>Susanne Bedenbender</i>)	75
Bei Jesus geborgen (<i>Renate Berthel</i>)	78

Fürchte dich nicht (<i>Margit Lang</i>)	81
Lebensmut (<i>Regine Hayer</i>)	83
Auszeit (<i>Esther Fetting</i>)	87
Durch viele tiefe Täler hindurch (<i>Jürgen Siech</i>)	89
Dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen (<i>Liselotte Probst</i>)	93
Anonym (<i>Georg Güntsch</i>)	94
Auf Gott kann man sich verlassen (<i>Hans-Jürgen Reimann</i>) ..	98
Komm, Heiliger Geist (<i>Martin Kaminski</i>)	101
Gottes Freiwilligendienst (<i>Anna Blume</i>)	105
Unser schönstes Urlaubserlebnis (<i>Daniela Hofheinz</i>)	108
Genug geliebt (<i>Ivonne Vernon</i>)	111
Ein Pinsel oder zwei ... (<i>Beate Hill</i>)	113
Ich weiß, dass mein Erlöser lebt! (<i>Ingrid Schäfer</i>)	116
Mama, weißt du, welcher Tag heute ist? (<i>Ute Neumann</i>)	118
Begegnung (<i>Petra Ng'uni</i>)	122
An meiner Seite (<i>Christine Abrecht</i>)	126
ER war bei mir ... (<i>Tobias Graf</i>)	128
Und sie war nicht traurig (<i>Maren Grenner</i>)	130
Zwei Bäume im Wald (<i>Randolf Hergenhan</i>)	133
Darf ich trotzdem lachen? (<i>Andreas Schmierer</i>)	136
Hat Gott wirklich alles unter Kontrolle? (<i>Norbert Stöcker</i>) ...	139
Der Fremde in der Nacht (<i>Evelyn Hemmerich</i>)	141
Im Blick zurück (<i>Tabea Kühn</i>)	145
Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (<i>Elke Maier</i>)	147
Grenzenlos gehalten (<i>Barbara Eggert</i>)	150
„Mögen hätte ich schon gewollt, ...“ (<i>Karl Renner</i>)	153

Rückendeckung

Seit einigen Monaten plagten mich Rückenschmerzen. Ich hetzte von Arzt zu Arzt. Jeder sagte mir etwas anderes und schloss nur Krankheiten aus, aber niemand sagte mir, was ich wirklich hatte. Ich konnte doch jetzt nicht einfach alle Projekte, die ich angefangen hatte, absagen, und die Menschen, die sich auf meine Einsatzfähigkeit verlassen haben, enttäuschen. Ich bin Tänzerin. Ich brauche also diesen Körper! Aber er funktioniert nicht mehr. Er treibt mich in den Wahnsinn. Verzweiflung macht sich breit und greift nicht nur den Rücken, sondern auch meinen Glauben an. Ich zweifle an allem, an meiner Berufung, an meinem Leben, an meinen Freunden, an meiner Liebe – an Gott.

Doch ich tanzte weiter unter Schmerzen, in der Hoffnung, dass mein Rücken noch ein bisschen halten würde. *Nur noch eine Stunde, dann ist der Auftritt vorbei. Komm schon! Kämpfe! Ignoriere die Schmerzen!* Der Saal war voller Menschen. Ich wusste, dass der Choreograf und auch der Regisseur so viele Erwartungen an mich hatten. Ich musste Leistung abliefern. Wie, war egal. Der Druck stieg. Meine Gedanken auf der Bühne kreisten nur um den schmerzenden Rücken. *Komm schon! Kämpfe! Ignoriere die Schmerzen!*

Doch ich konnte nicht mehr kämpfen. Zu oft hatte ich gekämpft, die Zähne zusammengebissen und es durchgezogen, doch diesmal hatte ich keine Kraft mehr – ich brach zusammen. Krankenwagen. Blaulicht. Alles wie im Schleier. Die Situation ertränkt in meinen Schmerzen und eingehüllt in Tränen.

Ich bekam intravenös eine hohe Dosis an Schmerzmitteln. Mir wurde schwarz vor Augen und ich beobachtete das Geschehen nun

einige Sekunden lang von oben. Doch dem schmerzgeplagten Elend, was ich da betrachtete, kam es wie Stunden vor.

Das Mittel, welches der Arzt mir gespritzt hatte, wirkte und ich war wieder bei Bewusstsein. Mit dem Krankenwagen kam ich schließlich ins nächste Hospital, wurde geröntgt und ins Bett gebracht.

Die nächsten Tage verbrachte ich im Krankenhaus. Nach mehreren Untersuchungen und Behandlungen wurde ich ohne Diagnose entlassen. Ein Bandscheibenvorfall wurde ausgeschlossen. Ich sei anatomisch gesund.

Doch woher kamen die Schmerzen? War es eine Folge meiner Lebensweise während der letzten Monate? Waren sie einfach meine Bestimmung? Sollte ich nicht mehr tanzen?

Wo bist du, Gott? Du sagst, wenn wir am Boden sind, sollen wir zu dir schreien. Ich bin am Boden, habe aber nicht den Mut, zu schreien, weil ich Angst habe. Angst davor, zugeben zu müssen, dass ich mich von dir entfernt habe, dass ich nur nach meinem Denken gelebt habe, dass mir der Erfolg in meinem Beruf zu Kopf gestiegen ist.

Das ist der Nachteil an einem darstellenden Beruf. Man redet sich ein, dass man nur mit Beifall leben kann. Doch der Beifall kommt eher beiläufig und der Gedanke, man sei etwas Besseres, wenn das Publikum einen beklatscht, ist eine Einbildung, ein Reinfall oder auch der Fall. Unter Gottes Himmel sind wir alle gleich und niemand ist was Besseres. Auch nicht im Theater. Der Mensch ist auf und hinter der Bühne genauso Mensch wie im Zuschauerraum.

Ich würde jetzt gerne erzählen, wie die Geschichte ausgegangen ist. Erzählen, dass alles gut geworden ist, dass ich mich wieder bewegen kann, dass ich wieder tanzen kann. Doch so weit ist es noch nicht. Ich befinde mich gerade in der Phase, in der ich zu Gott kommen muss. Schreien, weinen, hoffen, beten. Da bin ich gerade. Viele Dinge in mir sind ungeklärt, so wie die Ursache der

Rückenschmerzen noch ungeklärt erscheint. Ich bete für ein Ende dieser Geschichte. Für ein Ende der Schmerzen, für die eine Erkenntnis, die mir vielleicht noch fehlt. Ich habe immer noch Zweifel und ringe mit mir jeden Tag aufs Neue darum, die Hoffnung auf eine Genesung nicht aufzugeben. Dabei habe ich aber irgendwie kapiert, dass das alles einen tieferen Sinn hat.

Ich möchte daran glauben, dass ich eines Tages wieder tanzen werde. Dann wird nichts sein wie vorher, denn ich werde mit Demut tanzen. Jede Bewegung, jeden Schritt, den ich ohne Schmerzen tun kann, werde ich als Geschenk betrachten und nicht als selbstverständlich. Ich werde meinen Körper nicht als Maschine sehen, sondern als wunderbar gefertigtes Instrument.

Denn eins habe ich aus der Sache gelernt, dass es manchmal gut ist zu fallen, weil man dann neue Wege erkennt. Das ewige Gehetze durch die Welt, das Funktionieren und keine Zeit mehr zu haben für sich selbst und vor allem nicht für die Beziehung mit Gott, das ist ungesund, das macht krank und bringt nichts.

Und so ein Fall oder wie bei mir so ein Unfall, ein Krankheitsfall, ein Ausfall, ist manchmal schmerzhaft, aber auch eine Erlösung. Eine Lösung vom alten Ich und ein Neuanfang. Ein Anfang mit vielen Erkenntnissen.

Und dann wird ganz plötzlich aus einem Fall ein Glücksfall, denn wir fallen ja nicht tief, sondern in die Hand des Höchsten. Und was könnte mehr Rückendeckung geben als dieser Gedanke?

Annika Keidel, Tänzerin und Tanzpädagogin, Jahrgang 1992,
Nürnberg

Mann werfe, schaut er mir in die Augen und meint, er mache sich schon seit ein paar Stunden Gedanken, wo seine Fußballschuhe geblieben seien.

Als ich ihn daraufhin nach der Farbe seiner Schuhe frage, beschreibt er diese, und ich kann ihm verkünden, dass sich genau seine Schuhe bei meinen Sachen befinden. Er schaut mich ungläubig an, als ich ihm erzähle, dass mir seine Schuhe nach dem Fußballturnier beim Aufräumen in die Hände geraten sind.

Ich staune und lache darüber, welchen Humor Gott hat, der mich zu diesem Jugendlichen schickte, damit er auf diese Weise wieder an seine vermeintlich verlorenen Schuhe gelangen kann. Gott nimmt unsere kleinen und großen Sorgen ernst, auch wenn diese für uns noch so nebensächlich zu sein scheinen.

Jens Diefenbacher, Diakon und Erzieher, Jahrgang 1980, Karlsruhe

Und das Feuer brennt

Ich habe eine Tante, eigentlich ist es nicht meine richtige Tante, sondern die Schwester der Mutter meines Mannes. Schon dieser erste Satz hört sich genauso verworren an wie das Leben das Tante Maria geführt hat.

Alles fing damit an, dass Tante Marias Mutter starb, als Maria drei Jahre alt war. Ihr Vater hatte eine Bäckerei und konnte sich deshalb nur wenig um die kleine Maria kümmern. Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als sich eine neue Frau zu suchen. Schließlich mussten Haus, Hof und Bäckerei weiterlaufen. Maria war durch den frühen Tod der Mutter tief verstört und sehnte sich nach einer liebenden Ersatzmutter.

Sie bekam dann schließlich eine neue Mutter, die ihrer eigenen jedoch nicht im Entferntesten ähnlich war. Sehr schnell wurde diese neue Mutter schwanger, sodass Maria eine kleine Schwester

bekam. Max, Marias Vater, gab sich viel Mühe, alle Kinder mit gleicher Liebe zu bedenken, jedoch war es für ihn schwer, allen gerecht zu werden.

Es trat das ein, was die ganze Verwandtschaft befürchtet hatte, Marias Stiefmutter bekam noch weitere Kinder. Ihre eigenen Kinder erlernten zum Teil das Bäckerhandwerk, machten eine Ausbildung als Konditor und einer der Jungen wurde sogar Meister seines Fachs. Maria aber lernte nichts. Sie wurde als Verkäuferin in den Laden gestellt, in dem sie sich alleine vom Zusehen die Fähigkeiten einer Konditorin bis ins kleinste Detail aneignete. Sie war diejenige, die als Einzige sowohl die Buchhaltung und den Einkauf überwachte als auch in der Lage war, die raffiniertesten Torten zu kreieren. Still und geduckt wie sie war, übernahm sie wie selbstverständlich die Putzarbeiten in Haus und Geschäft, ließ ihren Geschwistern stets den Vortritt, und obwohl sie die Hübscheste von allen war, verstand sie ihre wahre Identität gut zu verbergen.

Eines Tages aber wurde Maria nicht mehr gebraucht. Sie war in ihrer eigenen Familie überflüssig geworden. Dieses stille, verkannte Mädchen spürte nun eine Leere in sich, die sich wie ein unaufhaltbares Geschwür weiter und weiter in ihr ausbreitete. Doch was niemand wusste: Maria hatte eine Kraft in sich, von der sie selbst nichts ahnte.

Zuerst tauchte ein ganz scheuer Gedanke in ihr auf, wie ein kleines Feuer. Nicht als Brand, sondern als glimmendes, kleines Flämmchen. Maria spürte ein klein wenig Wärme, aus der Hoffnung und Kraft wuchsen. Nur der arbeitsame Alltag brachte diese kleine Flamme oft wieder zum Erlöschen. Doch wenn Maria abends in ihrem Bett lag, die rauen abgearbeiteten Hände aneinander rieb, dann meldete sich dieses wohltuende warme Flämmchen in ihrer Seele wieder.

Und eines Nachts begann schließlich ihre kraftvolle Flamme zu lodern. Sie stieg aus ihrem Bett, verließ ihre spärliche Dachkammer und löste die dritte Diele vor der Tür. Dort hatte sie ein Geheimfach, von dem niemand im Haus etwas ahnte. Ihr Personalausweis,

ein paar Bilder von ihrer Mutter, an die sie sich kaum noch erinnerte, etwas gespartes Geld, genau siebenundneunzig Mark und achtzig Pfennige, legte sie wie einen Schatz in eine alte Handtasche, die einmal ihrer Mutter gehört hatte. Eine Geldbörse besaß sie nicht, sie behalf sich mit einem alten Brillenetui.

Sie wusch sich im Flur, wo sich ein Waschbecken befand, ihre Haare. Die innere Flamme sorgte plötzlich dafür, dass sie sich das erste Mal in ihrem Leben positiv sah. *Was habe ich für schöne Haare*, dachte sie. Eine Tube Make-up stand auch da. Maria, von dem neuen Feuer mutig geworden, cremte vorsichtig ihr Gesicht mit dem Zaubermittel ein. Sie war verblüfft. Jetzt noch Wimperntusche, die lag auch auf dem Regal. Die neue Frisur, das aparte Gesicht – sie war plötzlich mehr als die Maria, die nur zum Arbeiten gut war und sonst nicht beachtet wurde.

Ein scheues Lächeln glitt über ihr Gesicht. *Wie hübsch ich sein kann, wenn ich mir etwas Mühe gebe*, dachte sie und das Feuer in ihr wurde eine Flamme.

Wie oft hatte sie in den vergangenen Jahren sehnsüchtig zu den Schweizer Bergen hinaufgeschaut, hinter denen sie das wahre Leben vermutete. Vielversprechend schienen sie zu sein und dem vollen Leben ganz nah.

Es war vier Uhr in der Nacht. Schnee fiel vom Himmel und machte den kleinen Ort Hagnau unpassierbar. Das Feuer in Marias Seele schien dem Schnee und seinen Gefahren jedoch trotzen zu können.

„Ich muss hinter diese Berge kommen“, sagte sie sich. Und während sie ihren Worten hinterherlauschte, war ihr, als hätte ihre verstorbene Mutter den Befehl zum Aufbruch gegeben. Siebenundneunzig Mark und 80 Pfennig, das war als Startkapital zu wenig.

„Ich habe jahrelang gearbeitet und nie Geld verlangt. Nur fünf Mark Taschengeld gaben sie mir im Monat und nie hatte ich neue Kleider. Schuhe konnte ich beim Dorfschuster auf Gegenrechnung holen, er bekam dafür sein Brot.“ Sie sprach mit gedämpfter Stimme, weil sie das Gefühl hatte, lange genug geschwiegen zu haben.

Auf dem Tisch lag der Schlüssel zur Bäckerei. Das Feuer in ihr wuchs zu einer unstillbaren Flamme. Die Bäckerei befand sich im Erdgeschoss des Wohnhauses. Die Kasse wurde nach Feierabend gezählt und das Geld in einen provisorischen Safe gelegt. Immer, wenn eine große Summe da war, brachte Maria es zur Bank.

Es war sehr still im Haus, Maria hörte außer ihrem Herzschlag kein Geräusch. Im sogenannten Büro befand sich ein altmodischer Rollschrank. Hier war auch der Safe, der eher an eine zerbeulte Blechdose erinnerte. Siebentausendfünfhundertachtzehn Mark waren darin. Sie wusste es, wie sie alles wusste, was in der Bäckerei vor sich ging. Sie befanden sich gerade im Weihnachtsgeschäft, die Bäckerei ging gut und außerdem mussten ein paar Rechnungen beglichen werden.

Sie nahm die Blechdose, irgendwie geschah es außerhalb ihrer Wahrnehmung. *Ich bin kein Dieb, es steht mir zu.* Das Feuer loderte.

Schlagartig wurde ihr bewusst, dass der Weg nach Hause nun für immer versperrt sein würde. Das Feuer brannte bis in die Tiefen ihres Seins.

Aber was für ein Feuer brannte da in ihr?

Sie nahm den alten Feldrucksack, der unter der Treppe zum Keller lag, und packte ihn voll. Ganz nach unten kam die Dose mit dem Bargeld, als wollte sie sie irgendwie auch vor sich selbst verstecken.

Die Schweizer Grenze war von ihrem Wohnort zwischen Meersburg und Hagnau bei gutem Wetter leicht zu erreichen. Die Fähre fuhr stündlich, natürlich alles bei einem Wetter, das dem damaligen Sturm und Schnee nicht entsprach.

Es war ein außerordentlich beschwerlicher Weg, den Maria ging. Doch das Feuer in ihr loderte so hell, dass sie meinte, durch seinen Widerschein die Straßen und Wege gut zu erkennen. Sie bekam mit jedem Kilometer mehr Kraft, und sie fühlte sich, als habe ihr Leben im Schein des Feuers gerade erst begonnen.

Die Fähre hatte gerade angelegt, als Maria um sieben Uhr meinte, der erste Gast zu sein.

Mitten auf der Fähre stand ihr Vater, breitete die Arme aus und schloss sie ganz fest an sein Herz. Maria fühlte wieder das Brennen in sich. Diesmal galt es der Liebe zu ihrem Vater und der Gewissheit, dass er ihr vergeben hatte. Sowohl den Diebstahl als auch die Flucht aus ihrem Elternhaus.

„Maria“, sagte er liebevoll und zog sie mit unter seinen warmen Mantel, „du bist mein verlorenes Töchterchen. Sei mir für alle Zeiten herzlich willkommen.“

Maria sah ihren Vater unter Tränen an und wusste, sie war in Gottes Hand gefallen.

Das Feuer in Maria brannte weiter, für die Liebe zu ihrem Vater und um der Vergebung willen.

Christa Schwendemann, Pharmazeutin, Jahrgang 1946, Tett nang

Wohin du auch gehst

Wenige Monate, bevor wir heirateten, einigten wir beide uns recht schnell und unkompliziert, die Zusage aus Josua 1,9 als Trauers für unsere Hochzeit zu nehmen: *„Habe ich dir nicht geboten, dass du stark und mutig sein sollst? Sei unerschrocken und sei nicht verzagt; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir überall, wo du hingehst!“*

Unabhängig voneinander haben wir an diesen Vers gedacht. Diese Verheißung Gottes sollte uns durch unser gemeinsames Leben begleiten. Doch kurz vor unserer Hochzeit hatte ich immer wieder mit Zweifeln zu kämpfen, ob ich wirklich das Richtige tat.

Deshalb hörte ich nicht auf zu beten: „Vater, zeige mir, ob er der Richtige für mich ist! Soll ich ihn heiraten?“

Ich erhoffte mir eine deutliche Antwort Gottes in Form eines Ja oder Nein, stattdessen kam mir immer und immer wieder bei diesen Gebeten Josua 1,9 in den Sinn. Mich machte diese Antwort verrückt.

Ich sagte Gott ganz ehrlich: „Herr, ich brauche eine eindeutige Antwort!“

Doch stattdessen kam mir auch weiterhin dieser Vers in den Sinn. Irgendwann begann ich mich zu fragen, ob Gott mir vielleicht sagen wollte, dass die Antwort auf meine Frage nicht so entscheidend sei wie die Gewissheit, dass er mit mir ging! Er ging mit, das musste als Antwort genügen.

Sieben Jahre später stehe ich nun in den Kellerräumen unserer Gemeinde. Vieles hat sich in den vergangenen Jahren ereignet. Inzwischen bin ich alleinerziehende Mutter eines quirligen 2-jährigen Jungen. Schmerz und Kummer, aber auch immer wieder Gottes Trost, Ermutigung und Durchtragen habe ich in den letzten zwei Jahren erleben dürfen. Als mein Mann mir vor einiger Zeit mitteilte, dass er die Scheidung einreichen will, traf es mich in meinem tiefsten Innern.

Sofort gingen meine Gedanken zu Gott und ich schüttete mein Herz vor ihm aus: „Ich will diese Scheidung nicht, mein Herz tut so weh.“

Als ich ihn fragte, was ich tun solle, kam mir sofort unser Trauvers in den Sinn. Außerdem hatte ich einige Monate zuvor in meiner Stillen Zeit die Geschichte von Mose und dem Volk Israel gelesen. Darin fragt Mose Gott: „Woran soll es denn erkannt werden, dass ich Gnade gefunden habe in deinen Augen, ich und dein Volk?“ 2. Mose 33,15–16.

Während ich dies las, musste ich ebenfalls an eine Stelle denken, die ich Tage zuvor in der Biographie von Elisabeth Mittelstädt gelesen hatte. Dort schreibt sie: „In dieser Zeit meines Lebens fand ich heraus, dass Gott, wenn wir ihn um Hilfe bitten, meist nur mit fünf kurzen Worten antwortet: ‚Ich werde mit dir sein.‘ Kein detaillierter Plan ... nur die liebevolle Zusage, dass Gott treu zu mir stehen und mich nie aufgeben oder im Stich lassen wird. ...“

Nun fügten sich alle Puzzleteilchen zusammen: unser Trauvers, meine Zweifel vor der Hochzeit und auch die vielen Gedanken, die

ich mir in den letzten Tagen gemacht hatte. Der damals immer wiederkehrende Gedanke an den Vers war eine Antwort! Die Zusage, dass er bei mir sein würde, egal wie ich mich entschied.

Im Nachhinein sehe ich, er ist immer da gewesen: während der Prüfungsphase im Studium, im anschließenden Burnout, im Verlassenwerden, im Meistern des Alltags als alleinerziehende Mutter.

Heute ist unser 7. Hochzeitstag und gleichzeitig der Tag, an dem mein Mann vor zwei Jahren gegangen ist. Die Tische im Keller sind dekoriert, eine Abschiedsfeier von Freunden soll gleich beginnen. Ins Gespräch vertieft werfe ich einen Blick auf die liebevoll geschmückten Tische und sehe, dass auf die bereitliegenden Servietten ein Vers gedruckt wurde. Ich schaue näher hin und stutze. Das kann unmöglich ein Zufall sein: Es ist Josua 1,9!

Ich staune über Gott. Es ist ein Gefühl, das sich kaum beschreiben lässt und in mir die Gewissheit weckt: Gott ist mit mir. Gott ist gut. Er hat alles unter Kontrolle. Nichts entgeht ihm. Ja, meine Ehe ist immer noch zerbrochen, noch sehe ich keinen Ausweg aus dieser Situation, weiß ich nicht, wie es weitergehen soll. Dennoch steht Gottes Zusage im Raum: Ich will mit dir sein – fürchte dich nicht!

Nun kann ich nicht anders und muss der Frau, die gerade neben mir steht, erzählen, welcher besonderer Tag heute ist und wie Gott mich gerade an diesem meinem Hochzeitstag, der so viele schöne und schwere Erinnerungen mit sich bringt, auf einzigartige Art und Weise ermutigt. Tränen stehen in ihren Augen und auch ich bin tief bewegt! Gott wirkt und Gott spricht. Nicht immer laut und deutlich, aber immer zum richtigen Zeitpunkt! Den ganzen restlichen Tag sehe ich immer wieder auf diese Serviette und bewege den Vers in meinem Herzen. Ich komme zu dem Entschluss:

Gott *war* mit mir – Gott *ist* mit mir – Gott *wird* mit mir sein!

Edelgard Kornelsen, Lehrerin, Jahrgang 1981, Lage